



20 Jahre Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Impuls:

18. September 2020

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Jubiläumsgemeinde!

Zuerst gratuliere ich Ihnen herzlich zu Ihrem Jubiläum „20 Jahre Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.“

„Schaut doch, wie wundersam der Herr seine Heiligen führet“ heißt es im Psalm. Welch Wunder ist durch ihre Arbeit an und für die Kirche, für die Glaubensentdeckung geschehen. Herzlichen Dank für diesen ideenreichen, kreativen und ökumenischen Dienst in unseren Kirchen.

Wenn die Räume schlafen gehen

Die Kirchen geschlossen. Ausgerechnet zu Ostern. Die Zuschriften ließen nicht lange auf sich warten. Die Reaktionen reichten von Empörung über „Regierungshörigkeit“ und „vorausgehendem Gehorsam“ über Vergleiche mit den Deutschen Christen bis zur Aufforderung zum offenen Widerstand: „Dietrich Bonhoeffer hätte dem nie zugestimmt!“

Auf Letzteres haben wir übrigens mit einem Zitat von Martin Luther geantwortet: „Aufs erste lass ich das die Doktoren der Arznei urteilen und alle, die des besser erfahren sind, ob es gefährlich sei, dass man mitten in der Stadt Kirchhöfe hat. Denn ich weiß und verstehe mich nicht darauf, ob aus den Gräbern Dunst und Dampf gehe, der die Luft verrücke. Wo dem aber so wäre, hat man aus obgesagter Warnung Ursachen genug, dass man den Kirchhof außerhalb der Stadt habe. Denn wie wir gehört haben, sind wir allesamt schuldig, dem Gift zu wehren, womit man vermag.“ (Wittenberg wurde in wenigen Jahren fünfmal von der Pest heimgesucht: 1516, 1527, 1535, 1538 und 1539.)

Die durchgängige Sorge allerdings, die uns erreichte: Der Verlust der Identität wird uns ereilen, wenn Kirchen - besonders an hohen Feiertagen wie Ostern- geschlossen bleiben. Wenn die Räume schlafen gehen. Räume im Zwangsschlaf. Versetzt ins Wachkoma. Sie leben, aber wir wissen nicht, was in ihnen vorgeht. Sie sind der Kommunikation mit uns entzogen. Sie träumen.



Vermissen sie unsere Berührungen? Warten sie auf unseren Atem? Laschen sie dem Echo des Geraschels unserer Schritte hinterher, harren auf das Geflüster in den Bankreihen, sehnen sich nach der Johannespassion? Suchen den Geruch des Eau de Toilette?

In der Betrachtung der Räume und Heiliger Orte im 19. Jahrhundert gab es eine Phase, in der diese Stätten Subjekte waren. Sie waren nicht fremde, ferne Objekte, über die wir nach Belieben verfügen konnten, sondern sie hatten ihr eigenes Leben. Sie wurden geschaffen und begannen dann zu leben. Sie wuchsen und veränderten sich, sie bekamen Charakter, Ausstrahlung. Eine Aura lag auf ihnen, die ‚unabhängig‘ von uns sein könnte. Und sie alterten. Sie veränderten sich durch die Jahrhunderte. Sie wurden verändert, ergänzt, repariert. Aber sie wurden auch zerbrechlich und fielen dahin. Schließlich ließ ihre Kraft nach, sie starben. Sie starben über Jahrzehnte und blieben als Ruinen zurück. Daraus entstand eine besondere Verehrung der Ruinen. Und zwischendrin schliefen sie, immer mal wieder. Wenn sie leer und unbenutzt waren. Wenn ihr Gebrauch sich wandelte und sie dem menschlichen Zugriff entzogen wurden. Solche Gedanken sind uns heute fern. Zumeist sind wir gefangen in der Subjekt-Objekt-Perspektive und erkennen in den Dingen dieser Welt nur Gegenstände, über die wir verfügen. Das geht ja soweit, dass wir sogar Tiere und andere Lebewesen rechtlich nur als Sachen behandeln. Wie ist es mit den Räumen?

Kirchenraum und biografische Identität

Es begann mit einer Rodung. Irgendwo in den Wäldern. Bäume fallen unter der Axt, die Wildnis wird zurückgedrängt, ein Siedlungsort entsteht. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Raum“ in der deutschen Sprache. Ein Ort entsteht durch die Rodung eines Waldstückes. Doch wissen wir, dass die Orte dieser Rodung des Menschen oftmals an Stätten stattfanden, an denen Tierspuren sich kreuzten, Wege der Natur ihren Zugang erleichterten und Zeichen gesetzt hatten, Flüsse ihren Lauf nahmen, Bäche entsprangen, Aussicht möglich war.

Dieses Bild erinnert daran, dass ein Raum nicht schon immer existiert, sondern geschaffen werden muss. Ein freier Platz, eine Siedlungsstätte, aber auch ein Sitzplatz oder ein Bett sind ursprüngliche Räume in der deutschen Sprache. Das ist lange her. Und doch wird gerade an diesem Rückblick deutlich, welches die ersten Räume sind: Dort, wo wir lagern und schlafen, wo wir sitzen und wohnen. Die sprach-geschichtliche Wurzel, die aus der Rodung entstammt, findet sich alltagssprachlich beispielsweise noch in dem Begriff: „Aufräumen“. In dem all das Verstreute auf dem Fußboden oder dem Schreibtisch zur Seite und an seinen Platz geräumt wird, entsteht



ein Freiraum. In diesem Verständnis ist ein weiter Teil unserer Raumerfahrung verblieben. Menschen erschaffen Räume. Sie sind nicht schon immer da, sondern werden erst durch menschliches Handeln. Und darin schafft sich der Mensch Orientierung.

Mit der Rodung eines Waldstücks wird die bedrohliche Natur zurückgedrängt. Das Chaos der Welt wird gebannt und ein charakteristischer Raum entsteht. Er ist anders als die Umgebung und von diesem Punkt aus beginnt die Orientierung. Diese Differenzerfahrung gehört zur Raumwahrnehmung. Mit der Rodung entsteht ein neues Zentrum und durch die Markierung des Hauses oder eines bestimmten Raumes entsteht Orientierung. Das ist eigentlich schon eine religiöse Erfahrung, denn Religion wird als Orientierung erlebt. Religiöse Riten und Gebärden, genauso wie erinnerte religiöse Erzählungen bieten eine Orientierungshilfe für unsere Bewegungen in den inneren und äußeren Räumen. „In dem grenzenlosen homogenen Raum ohne Merkzeichen, in dem keine Orientierung möglich ist, enthüllt die Hierophanie (die Offenbarung des Heiligen; Anm.d.Vf.) einen absoluten „festen Punkt“, ein „Zentrum“, so beschreibt der Religionswissenschaftler Mircea Eliade die Orientierung, die für den Menschen in einem Raum möglich wird.

Eliade geht mit diesem Gedanken noch einen Schritt weiter und formuliert, „nichts kann beginnen, nichts kann geschehen ohne vorhergehende Orientierung und jede Orientierung setzt einen festen Punkt voraus. Deshalb war der religiöse Mensch immer bemüht, sich „im Zentrum der Welt“ einzurichten. Um in der Welt leben zu können, muß man sie gründen.“

Eine solche Weltgründung spielt im Bau eines jeden Hauses, jeder Kirche eine Rolle, denn jedes Haus ist – zumindest potentiell - die „Mitte der Welt“.

Die Zentralität des Lebens wird umso notwendiger, wenn wir heute von „Landschaftsraum“ oder „Weltraum“ sprechen. Eine der Grundfragen des Lebens heißt immer „**Wo** bin ich“. Wir sehen, dass die Verbindung zwischen einer kosmischen Dimension und der kleinsten menschlichen Hütte diesen „Räumen“ einen höheren Sinn gibt. Der Bau eines Hauses ist eine Weltraumschöpfung im Kleinen. Wir nehmen nur winzig Anteil daran. Räume haben immer einen Mehrwert. Eine eigene Geschichte und einen Charakter, einen anderen Ursprung.

„Ein Haus zu bauen liegt in der Natur des Menschen“ - so wirbt die Bausparkasse der Sparkassen für den Kauf von Immobilien. Und zielt damit auf eine menschliche Grundgeste: die Erfüllung



unserer Suche nach einem bergenden, heimatlichen Raum. Wir erinnern uns an die berühmten Sätze aus dem Weihnachtsevangelium: „Und sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen *Raum* in der Herberge.“ (Lukas 2,7). Die erste Suche der Eltern, nachdem das Neugeborene den umhüllenden Raum des Mutterleibes verlassen hat, ist die Suche nach einem Raum; ganz egal ob Krippe oder perfekt gestyltes Kinderzimmer. Wir brauchen Räume, um leben zu können. Sie schützen vor Wind und Wetter und begrenzen den Trubel um uns herum. „Wo wohnst du?“, fragen wir gerne, wenn wir jemanden kennenlernen. Villa Kunterbunt, sagt dann Pippi Langstrumpf. Da geht es nicht um einen Straßennamen und eine Hausnummer. Eine Wohnstätte ist auch ein Spiegelbild meines Lebens. Villa Kunterbunt. Der Ort, an dem wir wohnen, ist mehr als nur ein Dach über dem Kopf. Unsere Wohnstätten zeigen, wie, woraus und vielleicht auch woraufhin wir leben, worin wir zuhause sind. Sie zeigen wer wir sind.

Ein Kirchengebäude ist zuerst einmal Haus, eine Wohnstätte Und sie erzählt, unabhängig von uns, eine ganz besondere Geschichte. Es gibt bei uns Christen manchmal das Wort, von den „durchbeteten Räumen“. Davon, dass „Steine predigen“. So sehr es stimmt, dass ein Kirchraum immer auch Ausdruck persönlicher und kollektiver Erinnerungen ist - die Silhouette des Turms, die Farbenmuster der Steine, die Glasfenster, das Taufbecken, die Ausstattung mit den vertrauten Bildern und all den kleinen Bearbeitungen, die man in einem solchen Haus sieht - so wenig kann doch ein Stein den Geist aufbewahren und warum sollte er es? Doch wir schreiben in die Steine Erinnerungen ein. So können wir an den Dingen erkennen, was Geschichte ist. So wie jeder von uns sein kleines Schatzkästchen zu Hause hat, so suchen sich auch Gemeinschaften ihre Schatzkiste. Ihre Dinge, Räume, Orte, die ihnen besonders kostbar sind. Wenn dann diese Dinge noch weitergereicht werden, von Generation zu Generation, wie die Uhr des Urgroßvaters, die man zur Hochzeit vom Vater überreicht bekommt, dann sind solche Erinnerungsorte großartige Geschichtenspeicher.

Die andere Seite: Auch Steine haben eine eigene Erinnerung. Auch das Holz, aus welchem die Formen des Altarfiguren geschnitzt wurden, oder das den Dachstuhl bildet. Sie selbst sind Geschaffene. Der Lehm aus dem die Steine sind, entstand aus eiszeitliche Ablagerungen, die aus der Steppentundra herbeigeweht worden sind. Dieses Feinmaterial Löss und Sand resultierte aus Gletscher-Schleiftätigkeit, wurde von Flüssen verfrachtet und infolge saisonaler Austrocknung verweht. Jahrmillionen finden sich in den Sandkörnern, die in diesen Backsteinen gebrannt wurden. Und die Sockelsteine aus Granit, vielleicht aus magmatischem Granit aus dem Harz, aus dem Karbon stammend, können aus der Tiefe unserer Erde erzählen. Einiges davon ist vielleicht Milliardenjahre alt. Und das Holz, Jahrhunderte Wachstum, an den Nordküsten meist Eiche, sonst Linde, Pinie im Süden. Schon Schattenspender für Walter von der Vogelweide und Lehrmeister

für mittelalterliche Pflanzenkunde sowie Heilmittel. Jede Ortssuche für den Glauben trifft auf bestimmte Räume, mit ihrem Eigenleben.

Dazu noch ein Beispiel eines schlafenden Raums. Meine Großmutter lebte bei St. Peter Ording an der Nordsee auf einem alten Resthof. Sie war dort geboren und hatte diesen Ort kaum einmal weiter als Hamburg hinter sich gelassen. Auf einem alten Deich aus dem 16. Jahrhundert stand dieser Hof, gut 100 Jahre alt. In rotem Backstein gemauert umringt von hohen Bäumen, die sich ostwärts neigten. Als meine Großmutter starb, besuchte ich den leer geräumten Hof. Ich ging durch die „gute Stube“, sah die welken Tapeten, roch das feuchte Holz der Dielen und lief durch die verlassen Zimmer. Dabei erinnerte ich mich an all die Ferientage in den Sommern meiner Kindheit in diesem Haus. Erinnernte die langen Abende mit rauen Feiern an üppig gedeckten Tafeln in bäuerlicher Gesellschaft. Erinnernte mich an meine Großmutter, wie sie noch in den letzten Lebensjahren, als gebrechliche Frau an diesem Haus festhielt, das ohne Nachbarn war und einsam und trotzig auf dem Deich stand.

Das Haus der Großmutter ist eine autobiographische Erinnerung. Ein Gedächtnisort der persönlichen Lebensgeschichte. Ein Ort, der ein paar Facetten meiner Lebensgeschichte speicherte; auch noch, als er leer geräumt war. Die inneren Bilder einer Frau, die alt war und immer älter wurde, werden im Geruch der Dielen und im sonoren Takt des großen Uhrenpendels im Flur aufbewahrt. Bis heute rufen der Geruch von morschem Holz und feuchtem Mauerwerk, der knarzende Ton einer schweren Tür oder ein Sturmwindheulen die Erinnerungen an diesen Ort wieder wach. Es war der Geist dieses Ortes, der dann in einen langen Traum der Veränderung fiel und lange schlief.

Räume speichern Lebensgeschichten. Und solche Erfahrungen führen uns zum Rätsel des Raumes. Denn die Dignität eines Raumes, seine Würde, lässt sich nicht in physikalischen Begründungen einer Raumtheorie finden. Sie verbirgt sich nicht in einer Kosten-Nutzen-Analyse oder Wirtschaftlichkeitsberechnung. Sie wird erfahren und erlebt, allerdings verbirgt sie sich vermutlich auch in einer unmittelbaren Aura, die dem Raum inhärent ist. Sinnlich wahrgenommen und unbewusst-bewusst verarbeitet. Der Philosoph Gaston Bachelard hat das in einem großen Essay über die Poetik des Raumes einmal so beschrieben: „In den Träumen durchdringen einander die verschiedenen Wohnungen unseres Lebens und hüten die Schätze der alten Tage. Wenn im neuen Hause die Erinnerungen der alten Wohnungen wiederaufleben, reisen wir im Lande der unbeweglichen Kindheit, unbeweglich wie das Unvordenkliche. Wir erleben Fixierungen, und es sind Fixierungen des Glückes. Wir trösten uns, indem wir Erinnerungen an Geborgenheit nacherleben.“



Wir feiern keine Gebäude aber wir nähern uns der Dignität eines Gebäudes, das es unabhängig von uns hat, an. Wenn die Kirche ein Heiliger Ort ist, dann nicht durch uns. Nur durch Gott. Hier trennen sich evangelische und katholische Traditionen in gewissem Maße. Ein jüdischer Rabbi sagte mit Blick auf seine Heilige Stadt Jerusalem: „Selbstverständlich ist Gott überall gegenwärtig. Aber mit ihm ist es wie mit dem menschlichen Puls. Der ist auch überall, aber man fühlt ihn deutlicher an besonderen Stellen.“ Man fühlt ihn deutlicher an besonderen Stellen ...

Und so greift die Erkenntnis Raum, dass wir solche Puls-Orte brauchen, an denen wir uns der Nähe Gottes in besonderer Weise vergewissern können. Unser christlicher Glaube gründet nicht auf Äußerlichkeiten, aber ohne Äußerlichkeit kann er auch nicht gedeihen. Ohne die Beziehung zu anderen Subjekten, wie den Räumen mit ihrem eigenen Leben. Wir bauen unseren Glauben nicht nur von innen - vom Herzen, von der Seele - nach außen, sondern Herz, Seele und Glauben werden auch von außen her erbaut.

So suchen wir den Pulsschlag von Gottes Gegenwart in Kirchen. Und manchmal braucht es für diesen Pulsschlag eben auch kundige Ärztinnen und Ärzte, Kirchenpädagoginnen und -pädagogen. Die bringen uns in Kontakt mit dem Leben eines Raumes, der wacht und schläft, der träumt und lebt. So wie wir. Und mit ihnen entdecken wir Gott. Hören seinen Pulsschlag in besonderer Weise und leben in seiner Gnade.